

Fassung für das Programm
(Wi/01.07.2001)

Zum Konzert des Singkreises vom
3. und 4. November 2001:

**Arthur Honegger (1892–1955):
Le roi David. Psaume dramatique
(Urfassung von 1921)**

80jährig ist das Werk, in nur
62 Tagen wurde es komponiert.
Und es hat seinen Schöpfer –
29jährig – mit einem Schlag
berühmt gemacht. Dabei hat er
bedauert, den Auftrag
angenommen zu haben. Die
musikalischen Vorgaben waren
geradezu Programm für ein
Scheitern des Unternehmens: für
100 Sängerinnen und Sänger mit
einer Orchesterbesetzung von 17
Musikern, worunter einem
einzigem Streicher sollte
Honegger eine Bühnenmusik zu
einem längst vorgegebenen
Textbuch von René Morax
schreiben. Honeggers Fazit
inmitten seiner
Kompositionsarbeiten: „C'est
presqu'impossible d'équilibrer
un chœur avec ce groupe de
souffleurs. Et comment arriver
à de la force avec une jambe en
instruments de bois?“ Neben
einem Kontrabass waren für die
Komposition zwei Flöten, eine
Oboe, zwei Klarinetten, ein
Fagott, ein Horn, zwei
Trompeten, eine Posaune,
Celesta, Klavier, Harmonium,
Pauken und Schlagzeug, also
drei Viertel Blasinstrumente
vorzusehen! Die Orchestrierung
war durch das Angebot der
Dorfkultur von Mézières
vorgegeben: Blasmusikanten und
Harmonium („Armeleuteorgel“),
welches die fehlende Orgel zu
ersetzen hatte.

Aber Honegger hatte die
„imprudence“ bereits begangen
und den Auftrag angenommen,
René Morax' Drama in 5 Akten
und 27 Bildern über den grossen
König Israels aus dem 11.

Jahrhundert vor der Zeitenwende in Musik zu setzen. Es war Mitte Januar 1921. Mitte Juni 1921 musste die Uraufführung zur Wiedereröffnung des Théâtre du Jorat in Mézières auf halbem Weg zwischen Lausanne und Moudon stattfinden. Der I. Weltkrieg hatte seit 1914 Aufführungen in dem von René Morax 1907 erbauten Holztheater verunmöglicht. Traditionell wirkte die gesamte Dorfbevölkerung mit: Schauspieler, Statisten, Kostümschneiderinnen, Bühnenbildner, Musikanten. Daher auch die kompositorischen Vorgaben. Ernest Ansermet und Igor Strawinsky hatten Morax anfangs 1921 den noch kaum bekannten Arthur Honegger empfohlen.

Organisatorisch war Honegger nicht freier als orchestertechnisch. Die Chöre mussten ja erst noch eingeübt werden! So begann er zunächst mit der Vertonung der (von René Morax oft sehr frei zusammengestellten und übertragenen) Psalmenverse. Am 25. Februar 1921 entstand als erstes Nr. 11: „L'Eternel est ma lumière infinie“ (Psalm 27,1). Mit dem Alléluja aus Nr. 27 vollendete Honegger das in Paris und Zürich geschaffene Werk am 28. April 1921. Im Mai 1921 reiste Honegger nach Mézières und studierte das Werk mit den Amateurmusikern zusammen mit Chorleiter Paul Boepplé ein. Die Uraufführung im Freilichttheater von Mézières dirigierte er am 11. Juni 1921 selber (Presseecho: „direction sobre, précise et nerveuse“).

Die beschriebenen näheren Umstände der Entstehung erklären die ungewöhnliche Orchestrierung des

Meisterwerkes in der Urfassung, auf die auch Patrick Ryf mit dem Kirchlichen Singkreis Wohlen zurückgreift. Für Chöre mit grösseren räumlichen Voraussetzungen freilich hätte das Werk seiner ungewohnten Orchestrierung wegen eher abschreckend wirken können. Aus diesem Grunde erstellten Arthur Honegger und René Morax im Juli und August 1923 auf Wunsch eines Winterthurer Chorleiters noch eine Oratorienfassung mit Symphonieorchester („Psaume symphonique“), in welcher ein Rezitator (in Wohlen: Martin Etter) die Handlung verkündet und welche am 2. Dezember 1923 in Winterthur uraufgeführt wurde. Der Erzähler sollte im 20. Jahrhundert daraufhin noch in verschiedenen andern Kompositionen als Sprechrolle konzipiert erscheinen.

Sieht man von dem zu jener Zeit noch kaum über Brünn hinaus bekannten Leos Janacek und seiner Glagolitischen Messe ab, so ist „Le roi David“ eines der ersten neuen geistlichen Werke des 20. Jahrhunderts: Das Werk entsteht lange etwa vor Igor Strawinskys erstem geistlichem opus, dem „Pater noster“ (1926) und ein ganzes Jahrzehnt vor dessen Psalmensymphonie (1931) oder gar elf Jahre vor Arnold Schönbergs Oper „Moses und Aron“. Die grossen geistlichen Werke Brahms', Verdis, Dvořáks, Berlioz' oder Faurés liegen bereits mehrere Jahrzehnte zurück. Honegger begründet mit seinem „Roi David“ also die erneute Hinwendung zur geistlichen Musik, welcher der gesamte Impressionismus nichts hatte abgewinnen können. Bereits diese Beobachtung legt es nahe:

Arthur Honegger ist kein Revolutionär. Er zeichnet sich durch anhaltende Formenstrenge

aus. Ihm liegt daran,
Errungenschaften
kompositorischer Vorfahren aus
früheren Jahrhunderten weiter
auszuloten und zu vertiefen. In
diesem Bestreben blieb er
äusserst offen. Zeitlebens
leidenschaftlicher
Beethovenverehrer, scheute er
sich doch nie, neue
gesellschaftliche Realitäten
der Tonsprache zu erschliessen,
so etwa

- Sport (Symphonische Dichtung „Rugby“, 1928) oder
 - Eisenbahn (Symphonische Dichtung „Pacific 231“, 1923, die sich heute auf der 20-Frankennote abgebildet findet). Hierfür bediente er sich dafür beispielsweise Bachschen Sinnes für Metrik.
- Honegger lag viel an der Fortentwicklung verschiedenster musikalischer Traditionen, etwa
- des Jazz,
 - der Zwölftonmusik,
 - des Gregorianischen Gesangs,
 - des evangelischen Kirchenlieds,
 - des Oratoriums (neben „Le roi David“ kamen 1925 noch „Judith“, 1938 „Jeanne d'Arc au Bûcher“ und 1940 „Nicolas de Flüe“ hinzu),
 - der Filmmusik,
 - der Oper (hier vertonte er mit Vorliebe altgriechische Stoffe),
 - der Operette (etwa 1930 „Les Aventures du Roi Pausole“ oder 1931 „La Belle de Moudon“ erneut auf ein Libretto von René Morax) oder
 - der grossen symphonischen Form (so neben den bereits genannten die im Sommer 1920 in Wengen entstandene „Pastorale d'été“ und über 20 weitere symphonische Dichtungen sowie die fünf grossen Symphonien von 1931, 1942, „Symphonie liturgique“

1946, „Deliciae Basilienses“
1947 und „Di tre re“ 1951).

Mit dem Dichter Jean Cocteau und den Musikern Darius Milhaud, Germaine Taillefer, Georges Auric, Francis Poulenc und Louis Durey verband Honegger seit 1920 eine lockere Freundschaft in der Groupe des six, die deren geistiger (weniger musikalischer) Pate Eric Satie in seiner unüberbietbaren Selbstironie treffend als die Gemeinsamkeit in den „falschen Noten“ charakterisiert hat. Neben der Vertonung von Texten Paul Claudels und der für das 20. Jahrhundert typischen Freude am Rhythmus ist es denn auch die unverwechselbare Schönheit der Abfolge solch weitergehend-schräger und einander überlagernder Harmonien, die die Musik des „Schweizers in Paris“ Arthur Honegger mit dem andern Leitstern dieser Groupe des six, Darius Milhaud verbindet. Die beiden waren Jahrgänger und hatten ihre Ausbildung teilweise gleichzeitig am Pariser Konservatorium genossen. Derweil Arthur Honegger den „Roi David“ aber stark von reformierter Religiosität her vertont hat, gestaltet der ausschliesslich polytonal-melodiös gebliebene Milhaud auch seine 1954 in Israel als Oratorium uraufgeführte Oper „David“ jüdisch geprägt.

Hans-Urs Wili, Aarberg

(WOHLENS.doc)

